

15999 + 0000 000

Hamburger Echo

Nr. 30 vom

13. April 1948

Handwritten signature

HE, Hamburg, 12. April. Am Sonntag wollte in Hamburg die geschäftsführende Oberbürgermeisterin von Berlin, Frau Louise Schröder, als Frau, die mit den Geschickten Hamburgs fahrscheinlich auf das engste verbunden war, ließ Frau Schröder der sozialdemokratischen Partei der Landesorganisation Hamburg der Sozialdemokratischen Partei Besuch abstatten. Unserem A. P. -Redaktionsmitglied war es möglich, in einer Unterredung mit Frau Schröder Fragen anzuschneiden, die heute auch viele Teile unserer Leserschaft interessieren. Wir geben das Interview nachstehend wieder, wobei zu bemerken ist, daß sich wesentliche Gedankengänge mit der Ansprache decken, die die Oberbürgermeisterin vor dem Beiratsrat des Sozialdemokratischen Partei-Tags gehalten, hat.

Berlin — Symbol des Kampfes um das Recht

Unser Redaktionsmitglied begann das Gespräch mit folgenden Worten:

Sie werden es mir nicht verübeln, Frau Oberbürgermeisterin, daß ich das Glück fest beim Schöpfe nehme, nachdem es mir und unseren Kollegen die Feder geführt hat. Berlin, heute die Stadt deutschen Schicksals, und an seiner Spitze eine Frau — diese Frau! Nein, wehren Sie nicht ab, Frau Oberbürgermeisterin, die Politik gibt uns so wenig Gelegenheit, auch einmal das Gedächtnis zu lassen, das Ausdruck ihrer Verbundenheit. Bitte, gestatten Sie mir daher, daß ich Ihnen sage, daß wir als Deutsche nicht auf Berlin — und als Hamburger nicht minder auf die Frau, die es so mutig führt.

Wenn ich Sie nun fragen darf, Frau Oberbürgermeisterin, wie spielt sich das Leben in Berlin nach den Ereignissen der letzten Wochen ab?

A n t w o r t: Ich danke Ihnen für die gute Meinung. Und ich kann Ihnen nur sagen, daß ich noch oft an die Zeit zurückdenke wo ich fast allwöchentlich zwischen Berlin und Hamburg hin und her gefahren bin. Ich weiß, daß alles, was in Berlin geschieht, auch Sie tief bewegt. Vielleicht — ich würde so ausdrücken — mehr als uns selber, die wir es durchgemacht haben. Denn es war doch die große Sorge, voneinander abgeschnitten zu werden, und ein paar Tage sehen es, als ob sogar die Sektoren Berlins voneinander getrennt werden sollten.

F r a g e: Ihr Amt in Berlin, Frau Oberbürgermeisterin, ist ungewohnt kompliziert. Sie haben es mit vier Besatzungsmächten zu tun, ist das es nicht außerordentlich beschwerend, oder sogar hinderlich für das Leben in der Millionenstadt?

A n t w o r t: Es ist keine Frage, daß die Einrichtung der Allierten Kommandatur die Verwaltung Berlins ungemäÙ kompliziert, weil alle vier Kommandaturen einzeln sein müssen, ohne eine Macht in Kraft treten kann, aber wir legen größten Wert darauf, mit jeder der vier Besatzungsmächte gut auszukommen, denn Politik, besonders Politik im Raume des heutigen Berlins, bedeuft im wahren Sinne des Wortes „die Kunst des Möglichen“. Wenn ich Ihnen ein Beispiel nennen darf: Wir haben in Berlin ein Gesetz für die Sozialisierung ausgearbeitet, es liegt bei der Allierten Kommandatur und kommt nicht vorwärts. Ähnlich steht es mit vielen anderen Dingen aus, und in anderen Ländern Deutschlands nicht minder. Da heißt es endlich, den Besatzungsmächten klarzumachen: diese Fragen müssen geregelt werden.

F r a g e: Sie sagten vorher, daß es ein paar Tage seien, als ob sogar die Sektoren Berlins auseinandergerissen werden würden. Ist das jetzt anders geworden?

A n t w o r t: Während zwei Tagen war die Kontrolle zwischen den und den anderen Sektoren so scharf durchgeführt, daß kein Lastwagen unbehelligt passieren konnte. Am Morgen des dritten Tages hörten wir aber, daß das Ganze nur ein Irrtum gewesen sei. Es war auch richtig, daß kein schriftlicher Befehl vorlag, aber ebenso richtig ist es gewesen, daß unsere Bezirksbürgermeister ihren Auftrag, in jedem der vier Besatzungsbereiche Berlins die Wagen anzuhalten und dafür zu sorgen, daß keine Waren herauskamen. Wir sind nur froh, daß es sich nur um einen Irrtum gehandelt hat.

F r a g e: Wie ist es mit der Versorgung Berlins bestellt?

A n t w o r t: Wenn man im übrigen Deutschland die Befürchtung hegt, daß Berlin würde nun dem Hungertode preisgegeben sein, so ist das bisher nicht der Fall, und ich hoffe, es wird auch nicht der Fall sein. Aber der Verkehr zwischen Berlin und den übrigen Zonen ist ganz außerordentlich erschwert. Der Berliner will arbeiten, um will die Waren, die er bekommt, durch seine Arbeit bezahlen, und wenn der Export aus Berlin nicht funktioniert, so ist es selbstverständlich, daß eines Tages auch das Gegenteil eintritt, nämlich, daß der Import stecken müÙte.

F r a g e: Wir befinden uns hier auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Landesorganisation Hamburg und durch Ihren Besuch haben Sie gewiß auch ausdrücken wollen, daß Sie sich als Glied dieser großen sozialistischen Gemeinschaft fühlen?

sagen. Mein Herz gehört immer noch Hamburg, aber meine Pflicht erfüllt ich in Berlin. Ich bin also keine Berlinerin, aber in diesen Jahren, besonders in diesem Jahr, in dem mich das Schicksal an die Spitze Berlins gestellt hat, habe ich einen ungeheuren Respekt vor den Berlinern bekommen. Ich bin stolz darauf, mit diesen Berlinern zusammenzustehen — in der schwersten Zeit, die Deutschland und Berlin durchzumachen haben.

F r a g e: Wir wissen, daß die Sozialdemokratische Partei gerade in Berlin auf Vorposten steht. Wie hält sich dort die Partei?

A n t w o r t: Es sind ja erst zwei Jahre her, daß die Sozialdemokratische Partei, die eben erst im Aufbau begriffen war, in Berlin zerstört worden ist. Wieder einmal standen wir buchstäblich vor dem Nichts. Wenn ich an jene Tage vor zwei Jahren denke, als wir in einen Raum gingen, in dem wir keine Stühle, keine Schreibtische, keine Fensterscheiben und kein Telefon hatten, als wir dastanden, ohne einen Pfennig Geld, und als wir begannen, aus dem Nichts die Partei neu aufzubauen — und wenn ich bedenke, daß wir sechs Monate später auf sechs Millionen Stimmen in Berlin bekamen! Nun, ich glaube das ist ein Werk, das in der Welt einzig dasteht. Daß es nicht etwa nur ein Scheinerfolg war, das hat uns das letzte Jahr gezeigt.

F r a g e: Aber ist es nicht auch bei Ihnen so, daß die Verhältnisse oft schwerer wiegen als die Tat?

A n t w o r t: Gewiß, wir haben von dem Programm, das wir den Berlinern am 29. Oktober vorlegten, nur einen Teil erfüllen können, und niemand leidet mehr darunter als wir, die wir heute in der Verwaltung stehen. Es ist doch schrecklich, daß wir immer noch nicht jedem Berliner wenigstens ein Paar Schuhe geben können, daß wir nicht die Hälfte einmüÙ wie es im letzten Winter der Fall war, das notwendige Heizmaterial auszutellen; und schmerzlich ist es uns, und mir besonders, daß unsere Jugend zugrunde geht, weil wir sie nicht richtig ernähren können. Aber trotz allem ist die Berliner Lage, die Vertrauen zur SPD nicht verloren. Sie wissen, daß es nicht unsere Schuld ist, daß wir unser Programm bisher nicht erfüllen konnten. Und Sie wissen, daß es um mehr geht, als um das tägliche Brot. Wir brauchen das tägliche Brot um zu leben; wir brauchen die Freiheit um zu atmen. Das haben die Berliner begriffen, und es ist mein tiefster Wunsch, daß das ganz Deutschland begreifen möchte.

F r a g e: Was können wir, die wir außerhalb dieses Kampfbereichs Berlin stehen, tun, um den Berlinern zu beweisen, daß Sie nicht allein dastehen?

A n t w o r t: Es ist mein größter Wunsch, daß alle Deutschen, das insbesondere aber auch alle Sozialdemokraten im Westen, fühlen möchten, Berlin steht für die ganze Welt einmüÙ. Deutschlands, Berlin hat durch seine Haltung, sich das Recht und den Anspruch erworben, auch die Reichshauptstadt Gesamtdeutschlands zu bleiben. Möge man begreifen, daß wenn Berlin verloren-ginge, ganz Deutschland in Gefahr wäre. Und ich habe es am vorigen Sonntag an dem internationalen Frauentag gesagt: Wenn Deutschland in Gefahr geriete oder verloren-ginge, dann ist es um ganz Europa geschehen.

F r a g e: Sie gehen jetzt wieder an die Arbeit, Frau Oberbürgermeisterin. Unsere heißen Wünsche für Sie und die Stadt Berlin begleiten Sie. Glauben Sie, daß Sie es schaffen werden?

A n t w o r t: Im Grunde ist unser Kampf überall der gleiche. Es geht um die Frage, dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen. Es geht darum, daß sich dieser Sieg nicht gegen die Menschheit, sondern für die Menschheit auswirkt. Es sind ja viele unter euch, mit denen ich zusammenstand vor fünfzehn Jahren, mit denen ich vierzehn Jahre lang den Kampf geführt habe, um die Republik zu einer sozialistischen zu gestalten. Wir sind uns damals bewußt gewesen, daß wir unser Ziel erreichen könnten im internationalen Sozialismus. Wir haben uns für unsere internationale Überzeugung beschnippen lassen müssen und wir wissen heute, wie richtig unsere Überzeugung gewesen ist. Heute gilt es, die Grundlagen für den internationalen Sozialismus zu schaffen. Und darum will mein Ruf nicht nur den Gesinnungsfreunden

HEF. Hamburg, 12. April. Am Sonntag wollte in Hamburg die respektierende Oberbürgermeisterin von Berlin, Frau Louise Schröder, einen Besuch bei Frau Louise Schröder, die sich nicht rechtlich verbunden war. Herr Frau Schröder es sich nicht rechtlich verbunden war. Herr Frau Schröder es sich nicht rechtlich verbunden war. Herr Frau Schröder es sich nicht rechtlich verbunden war.

Berlin — Symbol des Kampfes um das Recht

Unser Redaktionsmitglied begann das Gespräch mit folgenden Worten:
Sie werden es mir nicht verübeln, Frau Oberbürgermeisterin, daß ich das Glück fest beim Schutze nehmen möchte, es mir und unseren Lesern die Oberbürgermeisterin von Berlin sozu sagen direkt vor die Feder geführt hat. Berlin, heute die Stadt deutschen Schicksale, und an seiner Spitze eine Frau — diese Frau! Nein, wehren Sie nicht ab, Frau Oberbürgermeisterin, die Politik geht uns so an, auch wenn sie einmal das Gefühl sprechen zu lassen, daß Ausdruck tiefer Verbundenheit. Bitte, gestatten Sie mir daher, daß ich Ihnen sage, daß wir als Deutsche stolz sind auf Berlin — und als Hamburger nicht minder auf die Frau; die es so mutig führt.

Wenn ich Sie nun fragen darf, Frau Oberbürgermeisterin, wie spielt sich das Leben in Berlin nach dem Ereignis der letzten Wochen ab?
Antwort: Ich danke Ihnen für die gute Meinung. Und ich kann Ihnen nur sagen, daß ich noch oft an die Zeit zurückdenke, wo ich fast allwöchentlich zwischen Berlin und Hamburg hin und her gefahren bin. Ich weiß, daß alles, was in Berlin geschieht, an Sie tief bewegt. Vielleicht — ich werde es so ausdrücken, auch wenn es selber, die wir es durchgemacht haben. Denn es war doch die große Sorge, voneinander abgeschnitten zu werden, und ein paar Tage sehen es, als ob jeder die Sektoren Berlins voneinander getrennt werden sollten.

Frage: Ihr Amt in Berlin, Frau Oberbürgermeisterin, ist ungeschützt kompliziert. Sie haben es mit vier Besatzungsmächten zu tun, ist das nicht außerordentlich erschwerend oder sogar hinderlich für das Leben in der Millionenstadt?
Antwort: Es ist keine Frage, daß die Einwirkung der Alliierten Kommandantur die Verwaltung Berlins ungemein kompliziert, weil alle vier Kommandanten einig sein müssen, ehe eine Maßnahme in Kraft treten kann, aber wir legen großen Wert darauf, mit jeder der vier Besatzungsmächte gut auszukommen, denn Politik, besonders Politik im Räume des heutigen Berlins, bedeutet im wahrsten Sinne des Wortes „die Kunst des Möglichen“. Wenn ich Ihnen ein Beispiel nennen darf: Wir haben in Berlin ein Gesetz für die Sozialisierung ausgearbeitet, es liegt bei der Alliierten Kommandantur und kommt nicht vorwärts. Ich möchte nicht mit vielen anderen Dingen aus und in anderen Ländern Deutschlands nicht minder. Da heißt es endlich, den Besatzungsmächten klarzumachen: diese Fragen müssen geregelt werden.

Frage: Sie sagten vorhin, daß es ein paar Tage seien, als ob sogar die Sektoren Berlins auseinandergerissen werden würden. Ist das jetzt anders geworden?
Antwort: Während zwei Tagen war die Kontrolle zwischen dem russischen und den anderen Sektoren so scharf durchgeführt, daß kein Lastwagen unbehelligt passieren konnte. Am Morgen des dritten Tages hörten wir aber, daß das Ganze nur ein Irrtum gewesen sei. Es war auch richtig, nicht richtig ist gewesen, daß unsere Bezirksbürgermeister ihren Auftrag hatten, in jedem der acht sowjetischen Bezirke Berlins die Wagen anzuhalten und dafür zu sorgen, daß keine Waren herauskamen. Wir sind nur froh, daß es sich nur um einen Irrtum gehandelt hat.

Frage: Wie ist es mit der Versorgung Berlins bestellt?
Antwort: Wenn man im übrigen Deutschland die Bedrohung gesehen hat, Berlin würde nun dem Hungertode preisgegeben sein, so ist das bisher nicht der Fall, und ich hoffe, es wird auch nicht der Fall sein. Aber der Verkehr zwischen Berlin und den übrigen Zonen ist ganz außerordentlich erschwert. Der Berliner will arbeiten und will die Waren, die er bekommt, durch seine Arbeit bezahlen, und wenn der Export aus Berlin nicht funktioniert, so ist es selbstverständlich, daß eines Tages auch das Gegenteil eintritt, nämlich der Import stöcken müßte.

Frage: Wir befinden uns hier auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Landesorganisation Hamburg und durch Ihren Besuch haben Sie gewiß auch ausdrücken wollen, daß Sie sich als Glied dieser großen sozialistischen Gemeinschaft fühlen?
Antwort: Sie haben Recht, der Zufall will es, daß ich heute aus Familiengründen ein paar Stunden in Hamburg bin, und als Jack Bismarckmann mich aufzufordern, zum Parteitag der Sozialdemokraten in Hamburg zu kommen, wäre es mir ungeneher schwer geworden, „nein“ zu

sagen. Mein Herz gehört immer noch Hamburg, aber meine Pflicht erfüllt ich in Berlin. Ich bin also keine Berlinerin, aber in diesen Jahren, besonders in diesem Jahr, in dem mich das Schicksal an die Spitze Berlins gestellt hat, habe ich einen ungeheuren Respekt vor den Berlinern bekommen. Ich bin stolz darauf, mit diesen Berlinern zusammenzustehen — in der schwersten Zeit, die Deutschland und Berlin durchzumachen haben.

Frage: Wir wissen, daß die Sozialdemokratische Partei gerade in Berlin auf Vorposten steht. Wie hält sich dort die Partei?
Antwort: Es sind ja erst zwei Jahre her, daß die Sozialdemokratische Partei, die eben erst im Aufbau begriffen war, in Berlin zerstört worden ist. Wieder einmal standen wir buchstäblich vor dem Nichts. Wenn ich an jene Tage vor zwei Jahren denke, als wir in einen Raum gingen, in dem wir keine Stühle, keine Schreibstühle, keine Fensterscheiben und kein Telefon hatten, als wir dastanden, ohne einen Pfennig Geld, und als wir begrannen, aus dem Nichts die Partei neu aufzubauen — und wenn ich heute, da ich sechs Monate später fast eine Million Wähler in Berlin bekommen! Nun, ich glaube das ist ein Werk, das in der Welt einzig dasteht. Daß es nicht etwa nur ein Scheinerfolg war, das hat uns das letzte Jahr gezeigt.

Frage: Aber ist es nicht auch bei Ihnen so, daß die Verhältnisse oft schwerer wiegen als die Tat?
Antwort: Gewiß! Wir haben von dem Programm, das wir den Berlinern am 29. Oktober vorlegten, nur einen Teil erfüllen können, und niemand leidet mehr darunter als wir, die wir heute in der Verwaltung stehen. Es ist doch schrecklich, daß wir immer noch nicht jedem Berliner wenigstens ein Paar Schuhe geben können, daß wir nicht in der Lage sind, wie im letzten Winter der Fall war, das notwendige Heizmaterial auszuliefern; und schließlich ist es uns, und mir besonders, daß unsere Jugend zugrunde geht, weil wir sie nicht richtig erziehen können. Aber trotz allem, die Berlinern haben die Vertrauen zur SPD nicht verloren. Sie wissen, daß es nicht unsere Schuld ist, daß wir unser Programm bisher nicht erfüllen konnten. Und Sie wissen, daß es um mehr geht, als um das tägliche Brot. Wir brauchen die Freiheit um zu leben; wir brauchen die Freiheit um zu atmen. Das haben die Berliner begriffen, und es ist mein tiefster Wunsch, daß das ganz Deutschland begreifen möchte.

Frage: Was können wir, die wir außerhalb dieses Kampfkentrums Berlin stehen, tun, um den Berlinern zu beweisen, daß Sie nicht allein dastehen?
Antwort: Es ist mein größter Wunsch, daß alle Deutschen, daß insbesondere aber auch alle Sozialdemokraten im Westen, fühlen möchten, Berlin ist nicht nur die einzige Hauptstadt Deutschlands. Berlin hat durch seine Haltung sich das Recht und den Anspruch erworben, auch der Reichspoststadt Gesamtdeutschlands zu bleiben. Niemand kann begründen, daß, wenn Berlin verloren geht, das ganze Deutschland in Gefahr wäre. Und ich habe es am vorigen Sonntag auf dem Internationalen Frauentag gesagt: Wenn Deutschland in Gefahr geriete oder vorlorenginge, dann ist es um ganz Europa geschehen.

Frage: Sie gehen jetzt wieder an die Arbeit, Frau Oberbürgermeisterin. Unsere heißen Wünsche für Sie und die Stadt Berlin beglücken Sie. Glauben Sie, daß Sie es schaffen werden?
Antwort: Im Grunde ist unser Kampf überall der gleiche. Es geht um die Frage, dem Sozialismus zum Siege zu verhelfen. Es geht darum, daß dieser Sieg nicht gegen die Menschheit, sondern für die Menschheit geschieht. Es sind ja viele unter euch, mit denen ich zusammenstand vor fünfzehn Jahren, mit denen ich vierzehn Jahre lang den Kampf geführt habe, um die Republik einer sozialistischen zu gestalten. Wir sind damals bewußt gewesen, daß wir unser Ziel nur erreichen könnten im internationalen Sozialismus. Wir haben uns für unsere internationale Überzeugung beschimpfen lassen müssen und wir wissen heute, wie richtig unsere Überzeugung gewesen ist. Heute gilt es, die Grundlagen für den internationalen Sozialismus zu schaffen. Und darum gilt mein Ruf nicht nur den Gesinnungsfreunden in Deutschland, sondern er gilt über die Grenzen hinaus und wendet sich an alle Freunde der Demokratie und der Menschheit, allen Menschenheitsideale der ganzen Welt. Das Bewußtsein, nicht allein zu stehen in diesem Kampf, wird auch den Berlinern neuen Glauben und neue Hoffnung geben.